



LOTHAR BLUHM

**Wilhelm Christoph Günther, die Brüder Grimm
und die *Marburger Märchenfrau***

Zur Entstehung von KHM 57 *Der goldene Vogel*

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Märchen in der Literaturwissenschaft. Hrsg. von der Märchen-Stiftung Walter Kahn. (Umgang mit Märchen, 10) Leipzig 2001, S. 10-19.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/grimm/bluhm_khm57.pdf>

Eingestellt am 12.01.2004

Autor

Prof. Dr. Lothar Bluhm

Universität Oulu

Institut für Germanistik, Romanistik und Skandinavistik

Lehrstuhl für Germanische Philologie

PSF 1000

FIN-90014 Oulun yliopisto

Telefon: 00 358 8 553 3424

Emailadresse: lothar.bluhm@oulu.fi

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Lothar Bluhm: Wilhelm Christoph Günther, die Brüder Grimm und die *Marburger Märchenfrau*. Zur Entstehung von KHM 57 *Der goldene Vogel*

(12.01.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/grimm/bluhm_khm57.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

LOTHAR BLUHM

**Wilhelm Christoph Günther, die Brüder Grimm
und die *Marburger Märchenfrau***

Zur Entstehung von KHM 57 *Der goldene Vogel*

Wenn von Tiererlöschungsmärchen die Rede ist, denkt man so bald sicherlich nicht an das Grimm'sche *Kinder- und Hausmärchen* (KHM) 57 *Der goldene Vogel*, obwohl auch hier eine Tiererlösung begegnet. Im Blickfeld des Interesses stehen allemal die titelgebende Märchenfigur des goldenen Vogels und die vielfältigen Abenteuer des Haupthandlungsträgers. Die Handlung selbst wird bestimmt durch die wechselnden Ereignisse, die die Suche und die Bemühungen des Märchenhelden um die Erlangung des goldenen Vogels begleiten. Die Erzählung sei wenigstens kurz referiert:

Ein König hat einen Lustgarten mit einem Baum, der goldene Äpfel trägt. Als ein Apfel verschwindet, halten nacheinander die drei Söhne Nachtwache. Erst dem Jüngsten gelingt es, das Rätsel zu lösen: Ein goldener Vogel ist der Apfeldieb. Zur Erlangung des kostbaren Tieres ziehen die drei Prinzen nun nacheinander los, wobei einer nach dem anderen auf einen Fuchs trifft, der seine Unterstützung anbietet. Die beiden Älteren lehnen die Hilfe brüsk ab und verscheuchen das wundersame Tier. Im Jubel und Trubel eines Wirtshauses vergessen sie ihren Auftrag bald und verüben, nachdem sie ihr Gut vertan haben, *allerhand schlimme Streiche*¹ – wie es bei den Grimms heißt. Der gutmütige Jüngste dagegen vertraut sich dem Fuchs an, der ihn schließlich zu dem Schloss bringt, wo der goldene Vogel gehalten wird. Beim Versuch, den Vogel zu entwenden, schließt der Jüngling gegen den Rat des Fuchses den Vogel nicht in einen hölzernen Käfig, sondern wählt einen goldenen, was zu seiner Ergreifung führt. Der Prinz kommt unter der Bedingung frei und erhält den Vogel versprochen, wenn er dem König des Schlosses das goldene Pferd, *wel-*

¹ Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*. Ausgabe letzter Hand. Mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Hrsg. von Heinz Rölleke. Stuttgart 1980, Bd. 1, S. 299.

ches noch schneller liefe als der Wind,² brächte. Mit Hilfe des Fuchses gelangt der Prinz auch an das Pferd; als er wiederum gegen den Rat des Tierhelfers handelt und statt eines einfachen Sattels einen goldenen auflegen will, wird er erneut gestellt. Hier kommt er unter der Bedingung frei, die schöne Königstochter vom goldenen Schlosse herbei zu schaffen. Erneut scheitert der Jüngling im letzten Augenblick, weil er den Rat des Fuchses außer Acht lässt. Er kann durch dessen Hilfe die Prinzessin schließlich aber doch gewinnen. Den Vorgaben des Fuchses folgend, werden bei der Übergabe der erlangten Schätze die beiden Könige getäuscht, so dass auch Vogel und Pferd in den Besitz des Königssohns kommen.

Damit ist die Erzählung eigentlich abgeschlossen, doch schließt sich noch eine zweite Ereignisfolge an: Entgegen dem Rat des Tierhelfers kauft der Jüngling auf dem Rückweg zum Schloss des Vaters seine auf schlechte Pfade geratenen Brüder vom Galgen frei. Die Brüder entgelten ihm die gute Tat jedoch schlecht, indem sie ihn in einen Brunnen stürzen und am Königshof des Vaters Vogel, Pferd und Königstochter als eigene Errungenschaften ausgeben. Durch die Hilfe des Fuchses wird der Jüngste abermals gerettet und zieht verkleidet nach Hause, wo er schließlich erkannt und belohnt wird und die Königstochter heiratet. Die undankbaren Brüder finden ihre gerechte Strafe. Im Erzählausgang tritt der Fuchs noch einmal in Aktion. Er bittet den Königssohn, von ihm enthauptet zu werden und wird durch die Tötung erlöst: Der unermüdliche Tierhelfer erweist sich als der Bruder der Königstochter.

So weit in aller Kürze der Handlungsverlauf. Als KHM 57 begegnet die Erzählung mit einem geringfügig anderen Erzähleingang bereits 1812 im ersten Band der Erstausgabe und gehörte wohl auch schon der handschriftlichen Urfassung der *Kinder- und Hausmärchen* von 1810 an; die entsprechende Niederschrift hat sich allerdings nicht erhalten.³ Die Erzählung wird gemeinhin den sog. 'Zaubermärchen' und dem Typus 'Vogel, Pferd und Königstochter' zugeordnet. Der Erzähltypus ist – wie Diether Röth in seinem *Kleinen Typenverzeichnis* zusammenfasste – *in ganz Europa (teilweise reich) vertreten, darüber*

² Ebd., S. 295.

³ Vgl. Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke von 1812. Hrsg. von Heinz Rölleke. Cologne-Genève 1975, S. 318; Nr. 51.

hinaus im Vorderen Orient bis Indien und zu den Philippinen, im nördlichen und östlichen Afrika.⁴ Eine Reihe von Motiven sind aus der mittelalterlichen Artus-Tradition bekannt und konturieren die Aventiuren des Artus-Ritters Gawain. Doch sollen diesen Beziehungen hier nicht nachgegangen werden. Sie gehören in den Kontext der weiteren Entstehungsgeschichte und der Frage nach einer tatsächlichen oder vermeintlichen mündlichen Erzähltradition.⁵ Die Frage nach diesen weiteren Zusammenhängen ist wissenschaftlich meist nicht sicher beantwortbar; man bleibt zwangsläufig in reinen Spekulationen befangen, die oft genug lediglich das bestätigen, was sie verdeckt schon als Voraussetzung annehmen oder sogar behaupten. In der Folge soll allein die Frage nach der unmittelbaren Genese der Grimm'schen Erzählung behandelt werden, soweit sie literarhistorisch plausibel und nachprüfbar zu rekonstruieren ist. Es ist also ein literaturwissenschaftliches Anliegen bzw. – insofern eben auch die mündliche Tradition miteinbezogen ist – ein solches der Historischen Erzählforschung und der Volkskunde.

Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Grimm'schen Text wird ein passant immer wieder auf *Der treue Fuchs* aus Wilhelm Christoph Günthers *Kindermärchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt* verwiesen. Die Sammlung erschien 1787 anonym im Erfurter Verlag Georg Adam Keyser und war den Grimms, die nachweislich ein Exemplar der Anthologie besaßen,⁶ wohlbekannt. Bereits in den Anmerkungen zum ersten KHM-Band von 1812 zeigten die Brüder den Zusammenhang zwischen beiden Märchenerzählungen auf: *In den Kindermärchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt, Erfurt bei Keyser 1787. wird unser Märchen S. 94-150. in falschem Ton erzählt.*⁷ Was den Grimms als 'falscher' Ton erscheinen mußte, wird sofort augenfällig, wenn

⁴ Diether Röth: Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zauber- und Novellenmärchen. Baltmannsweiler 1998, S. 117.

⁵ Siehe hierzu zusammenfassend Lothar Bluhm: Woher stammen die Volksmärchen? Anmerkungen aus literaturwissenschaftlicher Sicht. In: Die Märchen-Zeitschrift 5 (1992), S. 6-10.

⁶ Die Bibliothek der Brüder Grimm. Annotiertes Verzeichnis des festgestellten Bestandes. Erarb. von Ludwig Denecke und Irmgard Teitge. Stuttgart 1989, S. 202 (Nr. 2207).

⁷ Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergr. Nachdr. der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815. In Verb. mit Ulrike Marquardt hrsg. von Heinz Rölleke. Göttingen 1986, Bd. 1, Anhang, S. XXXVI. – Jacob Grimm wies bereits in der unvollendet gebliebenen Sagenkonkordanz der Brüder auf die Korrespondenz hin: „auf einem Fuchsschwanz reiten erfurter K.M. vom treuen Fuchs“; Hinweis von Heinz Rölleke, Wuppertal.

man eine gleiche Erzählszene bei Grimm und bei Günther kollationiert; etwa die Szene der ersten Begegnung des ausziehenden Königssohnes mit dem hilfreichen Tier:

Der treue Fuchs

Wilhelm Christoph Günther: Kindermärchen (1787)

Erster Abend.

[...] Am Eingange stund der Fuchs und rief ihn an: „Prinz Nanell! wo kömmt du her? wo willst du hin?“ Der Prinz verwunderte sich einen Fuchs reden zu hören, hielt stille, und fragte ihn: „Wie kömmts, mein lieber Fuchs, daß du sprechen kannst? und woher kennst du mich? Ich habe dich an meines Vaters Hofe nie gesehen.“ „Wenn du ein wenig absteigen wolltest“, versetzte der Fuchs, „so solltest du alles erfahren.“

Prinz Nanell stieg ab, band den Mantelsack vom Pferde, ließ es grasen, und setzte sich neben den Fuchs. Er öffnete seinen Mantelsack, und nahm den besten Schinken heraus. „Warte, mein lieber Fuchs“, sprach er, „ehe du weiter erzählest, du wirst ohne Zweifel hungrig sein.“ Er zog sein Messer aus der Tasche, und teilte redlich mit dem Fuchse. Während des friedlichen Mahls erzählte der Prinz seine ganze Geschichte: daß er, als der jüngste Prinz des kranken Königs Romwald ausgezogen sei, den Vogel Phönix zu suchen, um seinem Vater zu helfen.

„Es ist traun“, sprach der Fuchs, „ein schweres Unternehmen, doch wenn du mir folgen willst, so soll es dir gelingen.“ Über diese Nachricht war der Prinz voller Freuden, und es fehlte nicht viel, so hätte er seinen lieben Fuchs umarmt.

„Laß das jetzt sein“, sprach der Fuchs, „bis zu einer andern Zeit, wo es sich besser schicken dürfte, bis dahin verspare auch deine Neugier, wegen meiner Person und, sei zufrieden, daß ich dir verspreche, dein Freund zu sein, und dich nicht zu verlassen, auch einst dir meine Geschichte zu erzählen. Jetzt laß uns aufbrechen, damit wir keine Zeit versäumen, Pferd und Mantelsack mußt du da lassen, denn du würdest sonst den Räubern, die in diesem Walde hausen, in die Hände fallen. Setz dich nur auf meinen Rücken, und ich bringe dich bald zur Stelle.“

Der Prinz stieg auf, so wehe es ihm auch tat, sein Pferd zu verlieren, der Fuchs wickelte seinen Schwanz um ihn herum, und nun gings Vogel-schnell fort, daß dem Prinzen die Haare pfffen.

[...] ⁸

Im Vergleich dazu die Grimmsche Fassung:

Der goldene Vogel

Brüder Grimm: KHM 57

[...] Vor dem Walde saß wieder der Fuchs, bat um sein Leben und erteilt den guten Rat. Der Jüngling war gutmütig und sagte: „Sei ruhig Füchlein, ich tue dir nichts zuleid.“ „Es soll dich nicht gereuen“, antwortete

⁸ Wilhelm Christoph Günther: Kindermärchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt. Hrsg. von Thomas Eicher, Eva Laubrock und Tobias Moersen. Oberhausen 1999. Nach diesem Neudruck wird in der Folge zitiert. Hier S. 81f.

der Fuchs, „und damit du schneller fortkommst, so steig hinten auf meinen Schwanz.“ Und kaum hatte er sich aufgesetzt, so fing der Fuchs an zu laufen, und da ging's über Stock und Stein, daß die Haare im Winde pfffen. [...] ⁹

Was bei den Grimms in äußerster Verknappung, fast in einer Reduktion auf das Erzählergerüst wiedergegeben wird, begegnet bei Günther in einer breit auserzählenden Form. Günthers Erzählung ist mit einer Vielzahl von konturierenden Details, mit Rück- und Vorausblicken versehen, die Gesamterzählung ist segmentiert in einzelne Erzählabende, die Erzählfiguren tragen Kunstnamen mit z.T. französischem Anklang und der Name des Vogels verweist auf die antike Mythologie. Wir haben hier in nuce den Gegensatz von Kunstmärchen und Buchmärchen: Günthers Adaption ist eine betont als Kunstwerk konzipierte und vornehmlich zur Unterhaltung von Kindern geschriebene Feenerzählung, während Grimms Fassung ein Idealmodell von (in dieser Form nie existierender) Volkserzählung zu (re-)konstruieren sucht. Günther schrieb sich betont in die literarische Tradition der *Contes de(s) Féés* ein, ¹⁰ die er als Kinderliteratur nutzbar zu machen suchte, während die Grimms vielmehr daran interessiert waren, ihre Texte aus diesem Zusammenhang zu lösen. Sie konstituierten aus einem primär wissenschaftlichen (verdeckt durchaus allerdings auch nationalpolitischen) Blickwinkel heraus eine Erzählform, die die folgenden Merkmale ausweisen sollte: Anonymität, Oralität und Volkstümlichkeit der Überlieferung, ein unbestimmtes und unbestimmbares, auf jeden Fall weit ins Vorgegeschichtliche weisendes Alter, Ahistorizität, Naivität und Zweckfreiheit, Unterhaltungscharakter; dabei sollte ein stereotypes, aber variantenreiches Erzählen im Rahmen eines vorgegebenen Motivkatalogs realisiert werden. ¹¹ Im engeren Sinne sollte das Wunderbare als selbstverständliche Kategorie und als Wunsch-erfüllung gegeben sein.

Aus der Grimm'schen Perspektive, die sich im Verdikt des Günther'schen Erzähltons spiegelt, ist das hauptsächliche Defizit von dessen *Kindermärchen* der Verstoß gegen die von ihnen gesetzten 'volkspoetischen' Paradigmen A-

⁹ Nach der KHM-Ausgabe letzter Hand, Bd. 1, S. 294.

¹⁰ Zur Spezifik des 'Feenmärchens' vgl. kurz: Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. Hrsg. von Werner Schneiders. München 1995, S. 258-260.

¹¹ Siehe dazu eingehend L. Bluhm: Märchen. Versuch einer literatursystematischen Beschreibung. In: MSP 11 (2000), H. 1, S. 12f.

historizität und Naivität. Die explizite Geringswertung der Sammlung bleibt auch in der Folge bestehen. Im Literaturbericht des KHM-Anmerkungsbandes von 1856 liest man zu den *Kindermährchen: Die Angabe auf dem Titel ist richtig, es liegen mündliche Überlieferungen zu Grund, allein sie sind dürftig, und die Erzählung ist ungeschickt und schlecht.*¹² Drei der vier Erzählungen – *Das Vögelchen mit dem goldenen Ey; Weiß-Täubchen* und *Die Königin Wilowitte mit ihren zwei Töchtern* – werden mehr oder weniger ausführlich paraphrasiert, und die Parallelen zu eigenen Erzählungen werden genannt. Bei der vierten Erzählung der Günther'schen Sammlung reduzieren die Grimms ihre Literaturanmerkung dagegen auf die äußerst lakonische und kommentarlose Verzeichnung der Varianz: *Der treue Fuchs S. 94-150. Das Märchen vom goldenen Vogel (Nr. 57).*¹³ Im Abschnitt über KHM 57 selbst findet sich ebenfalls nur ein allgemeiner Hinweis auf die vorgängige Sammlung.¹⁴ Trotz dieser augenfälligen Zurückhaltung und der scharfen Kritik am Erzählstil Günthers blieb insbesondere bei Jacob Grimm gleichwohl ein erkennbares Interesse am Erzählinhalt des *treuen Fuchses*, das sich schon in der entsprechenden Verzeichnung im Rahmen seines Projekts einer Sagenkonkordanz zeigte.¹⁵ Als der ältere Grimmbruder noch 1830/31 – dem früheren Märcheninteresse inzwischen eher entfernt – Anton Dietrichs Übersetzungen russischer Märchen in die Hände bekam, schrieb er diesem durchaus enthusiastisch: *Ich habe Ihre Übersetzung russischer Mährchen mit großem vergnügen gelesen und rate Ihnen, sie gerade so und sobald als tunlich drucken zu lassen.*¹⁶ Sein besonderes Interesse galt dabei der Erzählung *Der Feuervogel und der graue Wolf*, die schon Dietrich als das vorzüglichste Märchen angesehen hatte,¹⁷ und das in der Folge

¹² KHM-Ausgabe letzter Hand, Bd. 3, S. 327 [339].

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., S. 98 [110]: „Nach andern Erzählungen in den Erfurter Kindermärchen S. 94-150“.

¹⁵ Bl. 245: „Tiere schenken den Menschen, die ihnen geholfen haben, Zaubermittel, wodurch sie sie auch wieder zum Beistand herbeirufen können. [...] 8. der hilfreiche Fuchs im Märchen vom wunderbaren Vogel.“ Vgl. Gunhild Ginschel: *Der junge Jacob Grimm 1805-1819*. 2., erw. Aufl. Stuttgart 1989, S. 390.

¹⁶ Brief vom 3.2.1831. Ediert und kommentiert in Lothar Bluhm: „Sie erhalten hierbei das Ms. der märchen und Ihres Haddingelieds“. *Jacob Grimms Briefe an Anton Dietrich. Eine Korrespondenz im Schnittpunkt von Germanistik, Slavistik und Volkskunde*. In: Ders.: *Grimm-Philologie. Beiträge zur Märchenforschung und Wissenschaftsgeschichte*. Hildesheim 1995, S. 108.

¹⁷ Dietrichs Brief vom 8.11.1830. In: Erhard Hexelschneider: *Fünf unveröffentlichte Briefe von Anton Dietrich an Jacob Grimm aus den Jahren 1830/31*. In: *Jacob Grimm zur 100. Wiederkehr seines Todestages*. Festschrift des Instituts für deutsche Volkskunde (Deutsche

sicherlich zu einer der prominentesten russischen Märchenerzählungen geworden ist. In einer Anzeige zu Dietrichs Sammlung, zu der er auch ein Vorwort beigesteuert hatte, skizzierte Grimm in den renommierten *Göttingischen gelehrten Anzeigen* 1832 einen weiten Horizont des Erzähltyps:

es gibt Märchen, die seit vielen Jahrhunderten fast ganz Europa durchziehen, z.b. das russische von dem Feuervogel und dem grauen Wolf [...], welches der goldene Vogel und der fuchs in Deutschland ist (no. 57 der Sammlung), aber schon im vierzehnten oder fünfzehnten Jahr. den Isländern in ihrer Artus Fagra Saga bekannt war und hier ist der Vogel kein anderer als der wunderbare Phönix.¹⁸

Ähnlich bereits in der auf den 30. September 1814 datierten Vorrede zum zweiten Band der KHM:

Der innere gehaltige Wert dieser Märchen ist in der Tat hoch zu schätzen, sie geben auf unsere uralte Heldendichtung ein neues und solches Licht, wie man sich nirgendher sonst könnte zu Wege bringen. [...] Die Sage von der güldnen Feder, die der Vogel fallen läßt, und weshalb der König in alle Welt aussendet, ist keine andere, als die vom König Mark im Tristan, dem der Vogel das goldne Haar der Königstochter bringt, nach welcher er nun eine Sehnsucht empfindet.¹⁹

Das Interesse am Märchentypus hat sich auch über die Grimms hinaus gehalten, selbst wenn die Überzeugung der damaligen Editoren, daß *in diesen Volksmärchen*, wie sie schrieben, *lauter urdeutscher Mythos, den man für verloren gehalten*,²⁰ kaum noch ernsthaft vertreten wird. Gerade die von Wilhelm Christoph Günther niedergeschriebene Erzählvariante darf sich in den letzten Jahren dabei einer besonderen literarhistorischen Aufmerksamkeit erfreuen: So nahmen etwa Hans-Jörg Uther und Thomas Eicher den Text 1990 und 1996 in ihre (qualitativ allerdings höchst verschiedenen) Anthologien *Märchen vor Grimm*²¹ und *Das Zauberschloß*²² auf. Das besondere Augenmerk spiegelt sich

Akademie der Wissenschaften zu Berlin). Hrsg. durch Wilhelm Fraenger und Wolfgang Steinitz. Berlin (Ost) 1963, S. 117f.

¹⁸ Jacob Grimm: Kleinere Schriften. Band 5. Hrsg. von Karl Müllenhoff. Berlin 1871, S. 138.

¹⁹ Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Vergrößerter Nachdruck der zweibändigen Erstausgabe von 1812 und 1815. In Verb. mit Ulrike Marquardt hrsg. von Heinz Rölleke. Göttingen 1986, Band 2, Vorrede, S. VI f.

²⁰ Ebd., S. VII f.

²¹ Märchen vor Grimm. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. München 1990, S. 131-160; Kommentar S. 301f.

²² Das Zauberschloß. Vergessene Märchen des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Thomas Eicher. Blieskastel 1996, S. 9-39, Wort- und Sacherklärungen S. 284. Hier werden die Erzählungen unter dem irrigen Namen „Christian (!) Wilhelm Günther“ geführt.

aktuell nochmals im 1999 erschienenen Nachdruck von Günthers *Kindermärchen*.

Der bereits von Grimm vermerkte Zusammenhang der eigenen Erzählung mit dem Günther'schen *Kindermärchen* ist von der späteren Forschung häufig genug allerdings übersehen worden. So bleibt etwa Thomas Eicher in seinen (insgesamt wenig verlässlichen) Editionen seltsam blind für dieses wichtige Beziehungsmoment. Auch dort, wo der Zusammenhang beachtet ist, sind die Ausführungen nicht immer überzeugend: ›*Der treue Fuchs*‹, rekapituliert etwa Manfred Grätz in seiner großangelegten und sicherlich grundlegenden Studie zum *Märchen in der deutschen Aufklärung*,

entspricht dem Kinder- und Hausmärchen Nummer 57 (Der goldene Vogel) der Brüder Grimm und handelt von den drei Söhnen, die ausziehen, für ihren Vater das Wasser des Lebens zu holen (= AaTh 550: Vogel, Pferd und Königstochter). Auch hier wird gegen Schluß noch ungeschickt eine Fee eingeführt, die angeblich an allen Verwicklungen Schuld ist. Insgesamt gesehen ist dies aber die geglückteste Erzählung der ganzen Sammlung, die neben der Grimmschen Fassung durchaus bestehen kann.²³

Der Beschreibung folgt auch Hans-Jörg Uther in seiner insgesamt vorbildlichen Anthologie von 1990; mit Blick auf das unvermittelte Erscheinen der Fee gegen Ende der Erzählung moniert er: *Die von Günther fast am Ende des Märchens als Verursacherin allen Übels eingeführte Fee erscheint wenig plausibel*.²⁴ Das ist bei Grätz wie Uther richtig und klug in den Teilen, die man im Kern bereits bei den Grimms lesen kann, darüber hinaus aber fehlerhaft: Denn tatsächlich trägt nicht eine 'ungeschickt eingeführte Fee' an den Verwicklungen Schuld, sondern ein abgewiesener königlicher Freier und sein Kompagnon, der Riese und Zauberer Raschader. Die einzige Fee, die in diesem *Kindermärchen* begegnet, wird statt dessen explizit als *wohlthätige Fee* herausgehoben und leitet mit unsichtbarer Hand die Errettung von Königstochter und verwunschenem Bruder.²⁵ Auch das 'Wasser des Lebens' findet sich bei Günther

²³ Manfred Grätz: *Das Märchen in der deutschen Aufklärung. Vom Feenmärchen zum Volksmärchen*. Stuttgart 1988, S. 204.

²⁴ Uther in: *Märchen vor Grimm*, S. 301. Im Kommentarband seiner KHM-Edition von 1996 findet sich eine vergleichbare Bemerkung nicht. Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*. Nach der Großen Ausgabe von 1857. Hrsg. von H.-J. Uther. Band 4, S. 115-117.

²⁵ Günther, *Kindermärchen*, S. 103: „Eine wohlthätige Fee erschien mir bald nach meiner Verwandlung,“ berichtet der Fuchs, „und versprach mir ihren Beystand zu meiner Befreyung, da sie den Zauber zu lösen nicht vermöchte.“

allenfalls in übertragener Hinsicht, insofern der König, namens Romwald, träumt, daß der Gesang des wundersamen Vogels Phönix ihn von seinen heftigen Gichtschmerzen und dem Podagra befreien würde. Das Motiv ist zentral für den benachbarten und verwandten Märchentypus AaTh 551, der seinen frühesten bekannten literarischen Niederschlag in der lateinischen Exempelsammlung *Scala coeli* des französischen Dominikaners Johannes Gobius Junior aus dem 15. Jahrhundert besitzt.²⁶ Wahrscheinlich kann dieses Exempel vom Rat gebenden gefangenen Vöglein neben dem späteren französischen Feenmärchen Jean de Préchacs vom kleinen Laubfrosch, *La petite grenouille verte*, aus dem *Cabinet des fées*²⁷ als eine mögliche Quelle für tatsächlich beide Erzähltypen gelten. Die Grimms weisen in ihren Anmerkungen zu KHM 57 explizit auf dieses ein Jahr vor Günthers Edition erschienene französische Feenmärchen hin.²⁸

Über die Entstehungsgeschichte von KHM 57 und die Nähe zu Günthers *Kindermärchen* informieren insbesondere Hans-Jörg Uther und Heinz Rölleke. Vorstudien finden sich allerdings schon bei Albert Wesselski.²⁹ Uther weist im Kommentarband seiner nicht unumstrittenen³⁰ KHM-Edition von 1996 sehr zu Recht auf die *motivlich starke[n] Ähnlichkeiten (einschließlich übernommener Redewendungen)* zum Günther'schen Märchen hin.³¹ Bereits früher hatte Rölleke auf die mündliche Vermittlerschaft durch die sogenannte 'Marburger Märchenfrau' und damit auf eine zentrale Facette der Entstehungsgeschichte der Grimm-Erzählung hingewiesen:

KHM 57 hatte Wilhelm Grimm im September 1810 von einer alten Frau im Marburger Elisabeth-Hospital („aus Hessen“) gewonnen und wohl als

²⁶ Johannes Gobius Junior: Avaricia IX. In: Franz Tyroller: Die Fabel von dem Mann und dem Vogel in ihrer Verbreitung in der Weltliteratur. Berlin 1912, Anhang, Nr. 33, S. 256. Siehe auch: [Johannes Gobius Junior:] *Scala coeli*. Ulm 1480, fol. 99v f. Abdruck bei Albert Wesselski: *Märchen des Mittelalters*. Berlin 1925, Nr. 28.

²⁷ *Le Cabinet des fées, ou collection choisie des contes des fées, et autres contes merveilleux*. Bd. 31. Amsterdam 1786, S. 155-178: „La petite grenouille verte“. Das Feenmärchen findet sich in der Rubrik „Nouveaux contes de fées“.

²⁸ Siehe KHM-Ausgabe letzter Hand, Bd. 3, S. 98 [110].

²⁹ Albert Wesselski: Das Geschenk der Lebensjahre. In: *Archiv Orientální* 10 (1938), S. 79-114.

³⁰ Siehe insbesondere die scharfe Kritik von Heinz Rölleke in: *Wirkendes Wort* 47 (1997), H. 1, S. 137-150; siehe auch Felix Karlinger in: *Österr. Zs. f. Volkskunde* 1997, H. 1; Dietz-Rüdiger Moser in: *Literatur in Bayern* 47 (1997), S. 27; Lutz Röhrich in: *MSP* 1997, H. 1, S. 28f.; Günter Lange in: *Volkacher Bote* 1997 (Nachtrag, Nr. 62, S. 14).

³¹ Uther, KHM-Große Ausgabe, Bd. 4, S. 115.

Nr. 51 in die hs. Urfassung eingereiht. Die zu Beginn der Anmerkung [sc. im Grimmschen Kommentarband von 1856] angesprochenen Varianten aus Hessen bzw. „im Paderbörnischen“ (durch die Familie von Haxthausen) wurden so bereits 1822 wiedergegeben. Aus den weiterhin genannten Erfurter Kindermärchen (von Christian (!) Wilhelm Günther, erschienen 1787, S. 94: „Der treue Fuchs“) wurden u.a. die Redensart „daß die Haare piffen“ und das Motiv des Verbots, Galgenfleisch zu kaufen, in den Grimmschen Text übernommen.³²

Die mündliche Beiträgerschaft der sogenannten ‘Marburger Märchenfrau’ hatte Rölleke 1974 grundlegend klären können.³³ Durch den befreundeten Clemens Brentano 1809 auf eine ältere Frau im Marburger Elisabeth-Hospital aufmerksam gemacht, die über ein beträchtliches Erzählrepertoire verfügen sollte, hatten die Grimms über Mittelspersonen und hatte Wilhelm Grimm schließlich selbst versucht, von ihr Märchen erzählt zu bekommen. Indes: *Das Orakel wollte nicht sprechen*, wie der jüngere Grimmbruder in einem Brief an Brentano am 25. Oktober 1810 konsterniert klagte:

und so wäre leicht alle meine Mühe verloren gewesen, hätte ich nicht jemand gefunden, der eine Schwester des Hospitalvogts zur Frau hat und den ich endlich dahin gebracht, daß er seine Frau dahin gebracht, ihre Schwägerin dahinzubringen, von der Frau ihren Kindern die Märchen sich erzählen zu lassen und aufzuschreiben. Durch so viele Schachte und Kreuzgänge wird das Gold ans Licht gebracht.³⁴

Zu diesem ‘Gold’ gehörte – wie Rölleke im Zuge einer negativen Beweisführung evident machte – auch *Der goldene Vogel*, dessen Herkunft die Grimms im Anmerkungsteil als *aus Hessen* spezifizierten. Insgesamt ergibt sich mithin der folgende Sachverhalt: Die Grimms erhielten die Erzählung von einer nicht weiter zu identifizierenden ‘alten Frau’ aus einem Marburger Hospital, mithin aus oraler Quelle. Sie verwiesen selbst noch auf weitere mündliche Überlieferungen, ebenso wie sie darüber hinaus schriftliche bzw. literale Beiträge kannten und vermerkten. Zu diesen gehörte insbesondere die von ihnen so genannte *Erfurter Sammlung* Wilhelm Christoph Günthers.

So ist die verschiedentlich bemerkte und von den Grimms annotierte Ähnlichkeit der Grimm’schen und der Günther’schen Erzählung nicht weiter verwunderlich. Bemerkenswert und durch die erzähltypische Parallelität nicht

³² KHM-Ausgabe letzter Hand, Bd. 3, Nachweise, S. 467.

³³ Heinz Rölleke: ‘Die Marburger Märchenfrau’. Zur Herkunft von KHM 21 und 57. In: *Fabula* 15 (1974), S. 87-94.

³⁴ Reinhold Steig: *Clemens Brentano und die Brüder Grimm*. Stuttgart, Berlin 1914, S. 118.

hinreichend zu erklären ist allerdings, das diese Ähnlichkeit im Einzelfall bis ins sprachliche Detail reicht. Vor allem die in Grimms Text dreimal wiederholte Formel *da gings über Stock und Stein, daß die Haare im Winde pfißen* und die Motivierung des Verbots, Galgenfleisch zu kaufen, verweisen auf eine engere textgenetische Beziehung des ‘Kinder- und Hausmärchens’ zum Günther’schen Feenmärchen. Rölleke geht in seinem Deutungsversuch von einer Kontamination verschiedener Erzählfassungen in KHM 57 aus und bietet damit eine Erklärung, die der gängigen Arbeitsweise der Grimms Rechnung trägt: *In diesem Kontaminationsverfahren gingen offenbar die Marburger Beiträge auf, so daß sie [sc. in Grimms Anmerkungen] nicht mehr einzeln verzeichnet wurden.*³⁵ Die Überlegung ist überzeugend und kann weitergeführt werden: Wenn man die Erzählsequenzen bei Günther und Grimm vergleicht, fällt auf, das die Hauptunterschiede in Bezug auf Motivierung von Erzählhandlung und Motivgestaltung im Erzähleingang und am Erzählende zu finden sind. Beschränken wir uns auf den Erzähleingang: Bei Günther stehen als Ausgangssituation die Krankheit des Königs Romwald, heftige Gichtschmerzen und Podagra, und der Traum, demzufolge er gesunden würde, wenn er den Vogel Phönix singen hörte. Bei den Grimms findet sich statt dessen in zwei Varianten – einmal 1812 und vergleichbar mit verändertem Erzählpersonal ab 1819 – die eingangs skizzierte Erzählung vom Goldapfelbaum. Blickt man in die Grimm’schen Anmerkungen zum Märchen, so findet man die Günther’sche Variante unmittelbar zu Beginn der Ausführungen ebenfalls vermerkt – und zwar als mündliche Erzählung:

Aus Hessen; doch wird dieses Märchen hier und im Paderbörnischen auch häufig, wo nicht besser doch älter, mit folgendem Eingang erzählt, ein König war krank (nach andern blind) geworden, und nichts in der Welt vermochte ihn zu heilen, bis er einstmals hörte (oder es ihm träumte) daß weit davon der Vogel Phönix wäre, durch dessen Pfeifen (oder Gesang) er allein genesen könne. Nun machen sich die Söhne nach einander auf [...].³⁶

Bemerkenswert ist, daß diese Eingangsvariante der hessischen Überlieferung zugewiesen wird, mithin der sogenannten ‘Marburger Märchenfrau’ zugeordnet werden kann. Grimms Ergänzung *doch wird dieses Märchen hier ...*

³⁵ Rölleke, Marburger Märchenfrau, S. 92.

³⁶ KHM-Ausgabe letzter Hand, Bd. 3, Anmerkungen, S. 98 [110].

muss mit Bezug auf die Lokalisierung „Aus Hessen“ gelesen werden. Die Erzählung der ‘Marburger Märchenfrau’ zeigt also über die vielfältigen Ähnlichkeiten hinaus sowohl im Handlungsgang als auch im Motivlichen und im Redensartlichen Übereinstimmungen mit *Der treue Fuchs*. Die Korrespondenzen sind derart eng, dass sich die Annahme aufdrängt, die mündliche Erzählung der ‘Marburger Märchenfrau’ stellte tatsächlich nichts anderes dar als die Nacherzählung des gehörten oder gelesenen Günther’schen *Kindermährchens*. Damit wäre *Der treue Fuchs* nun keine bloß vorgängige Erzählvariante mehr, sondern könnte definitiv als Quelle von Grimms *Der goldene Vogel* fixiert werden; die ‘Marburger Märchenfrau’ stünde als mündliche Vermittlerinstanz dazwischen. Die Erzählforschung hätte ein wunderbares Beispiel für die Praxis der gemischten mündlich-schriftlichen bzw. enger noch: mündlich-literarischen Vermittlungstradition und der Genese vieler Grimm-Märchen.

Die aufgezeigte Textgenese bietet die naheliegendste und die einfachste Erklärung für den gegebenen Sachverhalt. Dass die Grimms die Erzählung trotz der ihnen – wie die Anmerkungen schließlich zeigen – bekannten Anlehnung ihrer Textfassung an die vorgängige Günther’sche in die KHM aufnahmen, dürfte vor allem auf die Überzeugung zurückzuführen sein, in der wenig geschätzten Edition von 1787 wirkliche orale Traditionen vorzufinden: Immerhin hatte Günther dies ja auch in seiner Titelei signalisiert: *Kindermährchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt*. ‘Mündliche Erzählung’ heißt bei Günther aber vor allem, daß sie *im Kinder- und Ammentone erzählt sind* – wie die dialogische Vorrede der Sammlung formuliert. Darüber hinaus verwies Günther auf seine eigene Erinnerung an die Kinderzeit: *Die meisten [sc. Märchen] hingen mir selbst von meiner früheren Jugend an, im Gedächtnis*. Doch ist eine angemessene Einordnung des Gemeinten nur dann gegeben, wenn man den Vorsatz dazu nimmt, in dem er betont, dass lediglich die *Grundzüge aus mündlichen Erzählungen* genommen seien³⁷ – Erzählungen, die selbst wohl wiederum als Wiedergabe von Feenmärchen im ‘Ammentone’ zu denken sind.

Abstrakt formuliert zeigt die Genese also – einmal mehr –, wie ein sogenanntes ‘Volksmärchen’ entstanden ist: Es ist die kondensierte Form eines ‘Buchmärchens’, das mittel- oder unmittelbar auf eine schriftliche Vorlage,

³⁷ Günther, *Kindermährchen*, Vorrede, S. 16.

hier ein Feenmärchen zurückgeführt werden kann. Will man noch weiter zuspitzen, so zeigt die textgenetische Untersuchung letztlich die Entstehung des 'Volks-' bzw. 'Buchmärchens' als Kunstmärchen-Adaption. In gewisser Hinsicht bestätigt sich damit eine Beobachtung, mit der Friedrich Schlegel 1807 in seiner Rezension von Johann G. Büschings und Friedrich H. von der Hagens *Sammlung Deutscher Volkslieder* die zeitgenössische Überschätzung einer vorgeblich 'volkspoetischen' Tradition zu karikieren suchte:

Man nehme das erste beste Gedicht von Gellert oder Hagedorn, und lasse es von einem Kinde von vier oder fünf Jahren auswendig lernen; es wird gewiß an romantischen Verwechslungen und Verstümmelungen nicht fehlen und man darf dieses Verfahren nur etwa drey bis viermal wiederholen, so wird man zu seinem Erstaunen statt des ehrlichen alten Gedichts, aus dem goldenen Zeitalter, ein vortreffliches Volkslied nach dem neuesten Geschmack vor sich sehen. Manche der eigenthümlichsten und wunderbarsten unter den neuesten Volksliedern verdanken einem ähnlichen Verfahren des Zufalls oder der Absicht ihre geheimnißvoll natürliche Entstehung.³⁸

³⁸ Friedrich Schlegel, Rez. »Sammlung Deutscher Volkslieder« [1807], in: Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie, Historie, Literatur und Kunst, 1. Jg., 1. Heft, Heidelberg 1808, S. 140f.